

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 14 (1962)
Heft: 21

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

DER 7. GESCHWORENE (Le 7ème juré)

Produktion: Frankreich
Regie: Georges Lautner
Besetzung: Bernard Blier, Danièle Delorme,
 Françis Blanche
Verleih: Royal-Films

FH. Ein bestürzend interessanter Stoff: In einer Gerichtsverhandlung in einem jurassischen Kleinstädtchen versteht es der Apotheker Duval, der zu den Honoratioren des Gebietes zählt, ausgezeichnet, den des Mordes an einem jungen Mädchen unschuldig Angeklagten durch gewandte und sehr genaue Fragen zu helfen, obwohl sonst alle Indizien gegen diesen sprechen. Die Folge ist ein Freispruch, der allerdings dem Getretenen wenig hilft, da ihn das Städtchen nach wie vor für den Mörder hält und ihn entsprechend boykottiert und verachtet. Dass Duval sich so eifrig und mit Erfolg für ihn einsetzte, hat seinen guten Grund: er selbst ist nämlich der Mörder. Als er sieht, dass der Freigesprochene weiter zu leiden hat, legt er dem Untersuchungsrichter ein Geständnis ab, der es ihm jedoch nicht abnimmt. Ein Angehöriger der "ersten" Kreise kann so etwas nicht begangen haben, weil es eben nicht sein darf. Der Freigesprochene selbst, an den er sich wendet, lacht ihn aus und erschießt sich angesichts des Verhaltens seiner Mitbürger. Duvals Frau, welche die Sache durchschaut, bringt dann die einzige, nach Ansicht der Kleinstädter geeignete Lösung: sie lässt ihren Mann ins Irrenhaus sperren. Das Ansehen der "ersten" Kreise ist gerettet. Ihm allerdings nimmt die Schuld so niemand von den Menschen ab, die Tat bleibt ungesühnt, und hier könnte ein zweiter Teil beginnen, der zu zeigen hätte, wie ein solcher Mann mit seiner Schuld zu leben lernen müsste.

Der Stoff enthält ausgezeichnete Möglichkeiten zur Durchleuchtung wichtigster Fragen. So muss der Mörder als Geschworener über sich selbst zu Gericht sitzen -, welch abgründige Situation! Die Schilderung kleinbürgerlichen Standesstolzes in seiner Ueberheblichkeit könnte zeigen, wie dieser nicht nur komisch, sondern gefährlich werden kann. Und auf diesem schillernden Hintergrund die seelische Situation eines an sich keineswegs bösartigen Kleinbürgers, der von der Explosion eines verdrängten Trieblebens überwältigt wird und von da an, ohne Hilfe und Verständnis gelassen, als Zerschellter aus der Zirkulation ausgeschaltet wird, doch so, dass das Ansehen der herrschenden Schicht dadurch nicht getrübt wird, und sie um die schwierige Aufgabe, Gerechtigkeit zu üben, herumkommt.

Aus all dem hat der Regisseur leider nur so wenig herausgeholt, dass es bei Ansätzen bleibt, weshalb der Film nicht voll zu befriedigen vermag. Hier ist die Möglichkeit zu einem ganz grossen Film verpasst worden. Immerhin ist Lautner redlich bemüht, sein Bestes zu geben, und da er mit grossem Ernst an seine Aufgabe ging und ausserdem handwerkliches Geschick besitzt, ist trotzdem ein Film entstanden, der zum Nachdenken über wichtige Fragen, Schuld und Sühne, Gerechtigkeit und Gewissen, reichlich Anlässe zu geben vermag. Gestaltungsmässig Durchschnitt, nicht ohne einige billige Effekte, über die auch die ausgezeichnete Darstellung von Bernard Blier nicht ganz hinweghilft, gehört er dank seiner hintergründigen Problematik doch zu den wertvolleren Errscheinungen der letzten Zeit.



Der des Mordes schuldige Duval (Bernard Blier, rechts), lebt als angesehener Mann mit den Mitbürgern, während der Unschuldige von ihnen boykottiert wird

LOLITA

Produktion: USA.
Regie: Stanley Kubrick
Besetzung: James Mason, Shelley Winters, Peter Sellers,
 Sue Lyon
Verleih: MGM-Films

ms. Dem jungen amerikanischen Regisseur Stanley Kubrick widerfährt es, dass er von jenen Liebhabern des Films, die alles Ausseiterische verehren, in Acht und Bann getan wird, nachdem er nicht mehr ein Ausseiter ("The Killer's Kiss") ist, sondern in Hollywood arrivierte. Wer in Hollywood mit einem grossen Budget Filme macht, gerät bei diesen seltsamen Filmfreunden sogleich in den Verdacht, die Kunst dem Kommerz geopfert zu haben. Stanley Kramer hat nun diesen Verdacht zu tragen, und das umso entschiedener, als er es sich sogar hat einfallen lassen, ein Modebuch, Vladimir Nabokovs "Lolita" nämlich, für den Film zu adaptieren. Damit hat er in den Augen jener Intoleranten den Film als ein originales Kunstwerk, das nicht von der Literatur auszugehen noch mit ihr überhaupt etwas zu tun haben soll, verraten.

Unzufrieden mit ihm, dessen "Paths of Glory" sie alle gelobt haben, obgleich sie den in der Schweiz verbotenen Film gar nie gesehen haben, sind auch jene Leute, die bei der Beurteilung eines von einem Buch ausgehenden Film diesem den Garaus zu machen lieben, weil sie angeblich oder tatsächlich das Buch im Film nicht wiederfinden. Stanley Kubrick hat in ihren Augen Nabokovs Buch schändlich verraten. Das ist ein zu einfacher Standpunkt, als dass er wirklich überzeugen könnte. Kubrick hat Nabokovs Buch lediglich abgeändert, im Einverständnis übrigens mit dem Schriftsteller, und er hat es abgeändert, weil er dem Moralkodex Hollywoods nicht zuwiderhandeln konnte. Das war eine Not, die er aber zu einer Tugend gemacht hat. Lolita ist nicht mehr das zwölfjährige Mädchen, die kleine Nymphe, die in unschuldiger Verderbtheit den älteren Mann zum Narren, Mörder und jämmerlichen Wrack macht, sondern es ist aus der Zwölfjährigen eine Sechzehnjährige geworden, eine Gans zwar auch sie (was Nabokov ja sehr entspricht), doch ein Mädchen, das die Stimme seines Blutes sehr bewusst vernimmt und bewusst mit dem Mann spielt, der um seiner willen zum armen Teufel wird. Diese Aenderung des Alters und damit auch des Altersunterschiedes zu dem Mann, der Mitte vierzig ist, ist grundsätzlich, aber sie stellt keinen Grund dar, den Film abzulehnen, weil er dem Buch nicht mehr genau folge. Sie stellt vielmehr den Grund dar, den Film ohne rechthaberisches Schiel auf die literarische Vorlage zu beurteilen.

Tut man das, so erkennt man, ein wie guter Film "Lolita" unter den Händen von Kubrick geworden ist. Kubrick hat aus der Geschichte Nabokovs, die in einem preziösen, sogar parfümierten Stil erzählt ist und die Verderbnis eines allmählich ins Alter rückenden Mannes mit mondäno-ironischer Gelassenheit und Distanz darstellt, eine tragische Satire gemacht, unter deren kühlen Erscheinung und bitterer Kritik an dem sich selbst zerstörenden Mann ein leidenschaftliches Mitgefühl schwingt, das Mitgefühl eines Moralisten. Im Mittelpunkt steht nicht mehr so sehr das Mädchen Lolita, als eben dieser Mann Mitte vierzig, der in einer etwas früh über ihn gekommenen Alterserotik sich in das Mädchen vergafft, sich zum Narren seiner

Leidenschaft macht, aus Eifersucht schliesslich zum Mörder wird und völlig zerfällt, weil er seines Gefüls nicht mehr Herr wird. Wenn die "Lolita" von Stanley Kubrick mit etwas verglichen werden muss, so ist es mit dem "Blauen Engel" von Joseph von Sternberg: hier ist die Parallele insofern, als es sich in beiden Fällen um Männer in den reifen Jahren handelt, die sich von einer Frau zerstören lassen; während Sternbergs Verführer ein Vamp ist, erscheint Kubricks junge Frau als ein Mädchen, das zwar bewusst mit ihren Reizen spielt, bewusst den Mann in seiner unglückseligen Leidenschaft anstachelt, jedoch kein Vamp ist, sondern eine dumme, noch minderjährige Kleinbürgerin, ganz Tochter ihrer entsetzlich kleinbürgerlich ordinären und sexuell aufgefeuerten Mutter. Und in der Tat lässt Kubrick seine verderbte Heldin als eine im Ehebett schon nach kurzer Zeit verschlammte Frau enden: womit er - wenn schon ein Symptom der Zeit soziologisch erfasst werden soll - wahrscheinlich mit Blick auf die meiste weibliche Jugend von heute recht hat, auf diese in ihrem Gefühlsabitus so kleinbürgerlichen Jugend, die in erotischen Dingen so scheinbar unbekümmert, so scheinbar befreit von allen Hemmungen auftritt.

Der Film Kubricks überzeugt nicht allein durch diese intelligente Verschiebung der psychologischen Motive, er fasziniert vor allem durch die Kühle seines Erzählens. Stanley Kubrick ist ein zu subtler Künstler, als dass er, um die Spannung des Erotischen und vor allem des zur Perversion drängenden Erotischen zu schaffen, jener naturalistischen Entblössungsszenen bedarf, deren Handfe-

stigkeiten manchen Zuschauern als besonders aufregend erscheinen. Nein, Kubrick gibt das Erotische in kleinen Details, in Andeutungen, in Bewegungen des Gesichts, in den Szenen der scheinbar väterlichen Zuneigung des Mannes zum Mädchen, in den Szenen, da Humbert sein Tagebuch schreibt: er gibt es vor allem in der schauspielerischen Gestalt von James Mason, der ein Humbert ist, wie man ihn sich anders nicht vorstellen könnte. Seit "Odd man out" von Carol Reed hat man den britischen Schauspieler nicht mehr so überragend gesehen: er spielt seinen Helden in einer gleichsam samtenen Hintergründigkeit, die auf eine kühle Art fasziniert, mit einer schrecklichen und intelligenten Lust an der Verderbtheit und am Zerfall des Gefühs, mit einer scheinbar desinteressierten seelischen Wachheit, die alles, was an ihm selbst vorgeht, genau beobachtet und die den Mann, der so beobachtet, schliesslich in einen Zustand der Hilflosigkeit treibt, für den der Zuschauer nur noch Mitleid haben kann; nicht als Pharisäer, die über der Verirrung Humberts den Stab brechen, entlässt der Film die Zuschauer, sondern als Mitleidige. - Neben James Mason gibt Shelly Winters das packende Charakterbild einer vom Teufel des Geschlechts heimgesuchten Kleinbürgerin, Charlotte Haze's, gibt Peter Sellers, der britische Komiker, dämonisch und komisch den Autor Clare Quilty. Sue Lyon als Lolita braucht keine Schauspielerin zu sein (ihre darstellerischen Blößen deckt Kubrick gnadenvoll zu), sie hat in ihrer körperlichen Erscheinung zu wirken und wirkt, wie sie es soll.



James Mason als neurotischer, der Leidenschaft verfallener Mann, und seine von ihm zu tiefst getroffene Frau, hervorragend gestaltet von Shelley Winters in "Lolita".

FINDEN SIE, DASS SICH CONSTANZE RICHTIG VERHAELT?

Produktion: Deutschland
Regie: Tom Pevsner
Besetzung: Lilli Palmer, Peter von Eyck, Carlos Thompson, Dorian Gray, Agnes Windeck
Verleih: Stamm-Films

ZS. Gesellschaftskomödie schon etwas verstaubter Art nach Somerset Maughams selten gespielten Bühnenstück "The constant wife". Die Frau eines Modearztes in St. Moritz beantwortet die von ihr lange absichtlich übersehene Untreue ihres Gatten nicht mit einem Zornausbruch, als sie sich nicht mehr übersehen lässt, sondern macht sich von ihm unabhängig und beginnt ihrerseits zum Schein ein Verhältnis mit einem alten Jugendfreund. Zum Schein geht sie mit diesem auf eine Reise nach Paris, was den Ungetreuen vollends in die Knie zwingt. Er erkennt, dass seine Neigung zu einer Blondine nur oberflächlich war.

Der Film kommt also kaum über das Niveau einer Boulevard-Komödie hinaus, die auch durch Hinzufügung einiger helvetischer Bajazzos nicht an Atmosphäre gewinnt. Das Ganze sollte ein pikantes Spiel mit dem Feuer sein, aber es gibt mehr unangenehmen Rauch als echtes Feuer. Die Auffassung der Ehe, die zeitweise verkündet wird, entspricht nicht der unsrigen, und die Gattin spielt ein gewagtes Spiel, das normale Weise nur eine noch grössere Verwirrung anrichten dürfte. Irgendwelche Substanz enthält der Film nicht, und seine scheinbare Gepflegtheit ist nur äusserlich.

EIN KOEDER FUER DIE BESTIE (Cape Fear)

Produktion: USA
Regie: J. Lee Thompson
Besetzung: Gregory Peck, Robert Mitchum, Polly Bergen
Verleih: Universal Films

ZS. Ein typischer Reisser alter Schule, von einem begabten Regisseur und Routinier rasch zu kommerziellen Zwecken gedreht, ohne irgendwelche künstlerische Ansprüche. Auch von der moralischen Seite spürt man die Schnellfabrikation; sie ist wenig überlegt. Ein Anwalt fühlt sich durch einen Mann, den er acht Jahre früher ins Zuchthaus brachte, schwer bedroht, da er ihm immer wieder in den Weg tritt und ihn belästigt. Alle Gegenmassnahmen helfen wenig, bis der Anwalt schliesslich Frau und Kinder als Köder aussetzt. Als der Verbrecher sich an ihnen vergehen will, schlägt er zu. Menschlichen Bestien ist nur mit List und Gewalt beizukommen.

So werden wir belehrt. Wir sind jedoch nicht dieser Ansicht. Jeder Mensch ist in ständiger Entwicklung begriffen, auch wenn er es kaum selber bemerkte. Niemand hat das Recht, einen Nebenmenschen für alle Zeiten als unkorrigierbare Bestie zu bezeichnen und entsprechend zu behandeln. Es ist das alte Lied des Pharisäertums der Guten und Gerechten, das hier verkündet wird. Doch braucht dies überhaupt nicht ernst genommen zu werden, da es dem Regisseur offensichtlich nur um einen scharfen Reisser ging, wozu er ohne lange Überlegungen zu jedem, auch dem ältesten Spannungsmittel griff, wenn es ihm geeignet schien. Damit geriet er allerdings in bedenkliche Nähe des Hintertreppen-Films.

VERBRECHEN LOHNT SICH NICHT (Le crime ne paie pas)

Produktion: Frankreich/Italien
Regie: Gérard Oury
Besetzung: Edwige Feuillère, Gabrielle Ferzetti, Gino Cervi, Rosanna Schiaffino, Annie Girardot, Pierre Brasseur, Michèle Morgan, François Villard, Lucienne Bogaert, Jean Servais, Danielle Darrieux, Richard Todd
Verleih: Royal-Films

ZS. Ein neues Rezept ist in diesem 4 Episoden-Film versucht worden: Berühmteste Untaten aus den letzten Jahrhunderten bis heute durch Schauspieler der allerersten Garnitur darstellen zu lassen. Viele Kinobesucher werden unter diesen mehrere oder wenigstens einen ihrer Lieblinge finden. Doch gerade an einem solchen Film erweist sich, dass selbst die besten Schauspieler keine bedeutende Leistung fertig bringen, wenn nicht ein Regisseur von Format am Werke ist.

Das zeigt sich hier schon darin, dass Oury nicht in der Lage war, seine Schauspieler für die Aufgabe mitzureissen. Sie sind - vielleicht mit Ausnahme von Pierre Brasseur - nicht ganz bei der Sache. Es geht schon in der ersten Episode "Die Maske" sehr langsam und schwunglos zu, bis die schuldige Herzogin die Strafe für ihren Meuchelmord erleidet. Die Geschichte eines Vamps von 1913 ist zwar bewegter, aber zeigt deutlich die Umständlichkeit und Phantasielosigkeit des Regisseurs, sodass nur eine nicht sehr interessante Bilder-Story für anspruchslose Erwachsene resultiert. Selbst Michèle Morgan kann diese Situation als verzweifelte Ehefrau, die einen Verleumder erschießt und freigesprochen wird, nicht retten, ebenso wenig wie die letzte Episode aus der Gegenwart, in der ein Mann sich für den Mord an seiner Ehefrau ein Alibi mittels eines Verkehrsunfalls zu konstruieren sucht, aber an ihrer Stelle in der Leichenhalle landet. Jede Vertiefung fehlt, die Motivierungen sind teils ungenügend, teils schwerfällig und langatmig, sodass ein überlanges Werk entstanden, das dem Zuschauer nichts mitgibt.

G E R O N I M O

Produktion: USA
Regie: Arn. Laven
Besetzung: Chuck Connors, Kamela Devi,
Ross Martin
Verleih: Unartisco-Films

FH. Die letzten Apachen-Indianer schliessen nach langen Verfolgungen einen Vertrag mit der amerikanischen Regierung, der ihnen anständige Lebensmöglichkeiten verschaffen soll. Doch die Weisen halten sich selbst nicht an die Vertragsbestimmungen ihrer Regierung, misshandeln die stolzen Rothäute, hintergehen sie und erweisen sich als durch und durch verdorben, auch wenn sie die Bibel in den Hand halten. Tief verletzt, erheben sich die Apachen aufs neue und werden erst nach langen Kämpfen wieder für einen neuen, ehrenhaften Vertrag gewonnen.

Es ist eine Schwarz-Weiss-Zeichnung, aber im umgekehrten Sinne wie früher, als die weißen Eroberer die grossen Helden auf der Leinwand waren. Der Apachen-Häuptling Geronimo erscheint zwar auch nicht nur als edler Held, doch vermag er in seiner Wortkargheit und Ledrigkeit auch dann noch zu überzeugen, wenn sein Handeln sinnlos erscheint. Sehr schön die weiten Ebenen der Prärie, durch welche das leidgeprüfte, um seinen angestammten Boden gebrachte, stolze Volk zieht, nirgends mehr zu Hause, immer kämpfen müssen, keine Stunde vor einem gewaltsamen Tode sicher. Der Film will die grossen, zugrunde liegenden Probleme der Gerechtigkeit zwischen Einwanderern und Urbevölkerung, Zivilisation und Naturrecht nicht behandeln, er ist als Unterhaltungsfilm entstanden, doch zeigt er sich - einer schon länger erkennbaren Hollywood-Strömung folgend - objektiver und gerechter denn die früheren rassischen anti-indianischen Hurra-Westerner.

DER TEPPICH DES GRAUENS

Produktion: Deutschland/Spanien/Italien
Regie: H. Reinal
Besetzung: Joachim Fuchsberger, Werner Peters,
Eleonora Rossi-Drago, Karin Dor
Verleih: Monopol-Films

ZS. Verfilmung eines billigen Kriminalromans. Eine Verbrecherbande benutzt weisse Kugeln voller Gas, die auf Teppichen rollen, für ihre Mordtaten, angeblich ein indisches Verfahren. Schon diese Idee zeigt, in was für einem Film wir uns befinden. Selbstverständlich wird die Gesellschaft, nach dem üblichen Hin und Her, nach Kugelwechsel und Verrat, unschädlich gemacht durch die übliche, grosse Verfolgungsjagd am Schlusse.

Irgendwelche Aussage ist nicht vorhanden, das Schema steinart, die Ausführung mittelmässig bis schlecht, die Handlung ungenügend motiviert und unglaublich, stellenweise verworren.

BEWUNDERNSWERTE LUEGNERIN (Adorable menteuse)

Produktion: Frankreich
Regie: Michel Deville
Besetzung: Marina Vlady, Macha Meril,
Michel Vitold
Verleih: Sadfi

ZS. Dass Lügnerinnen bewundernswert sein sollen, kann nur der Film behaupten. Gewiss sieht diese junge Schwindlerin ganz hübsch aus, aber da sie lügt, sobald sie auch nur das Mäulchen aufputzt, droht der Charme doch etwas verloren zu gehen. Glücklicherweise gerät sie im Laufe ihrer Schwindeltouren noch rechtzeitig an einen gewieften Anwalt, dem sie zwar ebenfalls vorlügen, in ihn verliebt zu sein, aber dann den Schwindel aufgibt, weil sie selber echte Liebe spürt. Sie ist zum ersten Male im eigenen Netz gefangen. Selbstverständlich hat der Partner volles Verständnis dafür, weil auch bei ihm sich echte Gefühle geregelt haben. Das Produkt aus der Traumfabrik ist fertig. Und selbstverständlich spielt sich alles in einem unwahrscheinlichen Komfort ab, die Helden und ihre Schwester haben einen Wagen, eine Luxus-Wohnung und einen Schwarm von Verehrern, die entsprechend hinters Licht geführt werden.

Es ist eine ziemlich langatmige Geschichte ohne Aussage, oft gezwungen, auf verspielt und kapriziös eingestellt, aber ohne den geistreichen Witz und die leichte Hand, die

dem guten französischen Film nachzurühmen sind. Aussagenwert ist nicht vorhanden.

EIN AFFE IM WINTER (Un singe en hiver)

Produktion: Frankreich
Regie: Henri Verneuil
Besetzung: Jean Gabin, J. P. Belmondo, Suzanne Flon
Verleih: MGM

FH. Ein alter Wirt, der seinerzeit bei einem Bombenangriff seiner Frau geschworen hat, zeitlebens abstinent zu leben, wenn sie am Leben blieben, ist seitdem ein etwas trübseiger Mann geworden, der nur noch davon träumt, einmal auf dem Jangtsekiang in China herumfahren zu können. In diesem Fernweh nach dem grossen, abenteuerlichen Reise verzehrt er sich, bis eines Tages ein junger Mann im Hotel auftaucht, Reklameberater von Beruf, der sein Töchterchen aus einem Mädchenpensionat heimholen will. Auch dieser ist fernwehkrank, träumt vom heissen Spanien, und der gemeinsame, etwas wehmütige Spleen bringt die Beiden rasch zusammen. Nun verschwindet allerdings die Wehmutter, und ein ausgelassenes Fest der Fröhlichkeit und Kameradschaft hebt an. Es ist eine explosive Flucht zweier Einsamer vor dem traurigen Alltag in ein Uebermass von Freundschaft und männlich-herber Zärtlichkeit hinein. Sie benehmen sich wie "Affen im Winter", von denen der Alte dem Töchterchen des Freundes erzählt, jene Affen, die in China im Winter herumirren, bis gutherzige Menschen sie waggoneise in die warmen Urwälder zurücksenden. Der übermüdige Unfug findet seinen Höhepunkt in einem mächtigen Feuerwerk am Strand des herbstlichen Nestes das sonst ausgestorben scheint. Aber alles hat einmal ein Ende, und als der Alte schliesslich wieder nach "China" aufbrechen will, da kommt er nicht mehr über den Bahnsteig hinaus. Er spürt jetzt nach der herrlichen Zeit sein Alter doppelt, das er vor sich selber versteckt hatte. Aber wenn auch voller Wehmutter, geht er doch getroster dem für ihn nur winterlichen Alltag entgegen.

Kein Meisterwerk, gewiss, doch voll einer melancholischen Stimmung, die es am Schluss zu einer Art wissender Lebenswehmutter bringt, der es auch nicht an Besinnlichkeit fehlt. Ein erholsamer Film, ein reizvolles Duett zwischen Jugend und Alter, Gabin, der hier wieder in alter Fülle erscheint, und Belmondo auf den Leib geschrieben.



Jean Gabin (rechts) und Belmondo (im Hintergrund) in der stimmungsvoll-hintergründigen Farce "Ein Affe im Winter".